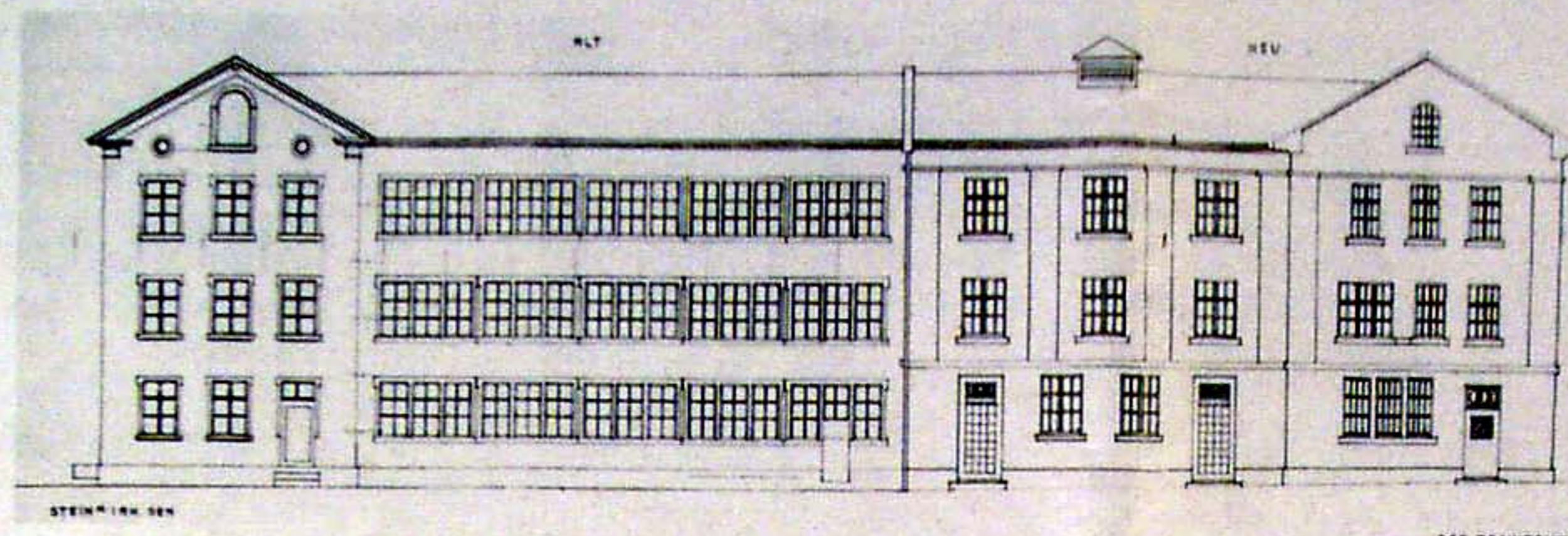


«...mussten wir das ganze Nadelbureau entfernen»

Die Sebag: Ein Stück Steiner Industriegeschichte

(knoe) Wo zuvor Uhrenschalen und Lampensockel angefertigt wurden und später die Herfeld einzog, produzierte während des Ersten Weltkriegs im Industriegebiet von Stein am Rhein an der Mühlenstrasse die Sebag. Lukrative Geschäfte, ausbleibende Maschinen und Konflikte zwischen den Partnern prägten ihre kurze Geschichte.



Mit dem Ausbau durch die Sebag erhielt die ehemalige Uhrenschalenfabrik 1917 das Gesicht, wie man es heute von der Herfeld her kennt. Über die künftige Nutzung der Herfeld wird gegenwärtig wieder diskutiert.

Gegründet wurde die Schweizerische Eisen- und Blechwarenfabrik A.-G. (Sebag) 1913 mit dem Zweck, «Eisen- und Blechwaren aller Art» zu fabrizieren. Hinter der neuen Firma standen die Metallwarenfabrik Zug als Geldgeberin sowie der Deutsche Gustav Motz, der Produkteprogramm und Erfahrungen beisteuerte. Die Zuger waren durch ein Inserat in der «Neuen Zürcher Zeitung» auf die Badische Eisen- und Blechwarenfabrik von Motz aufmerksam geworden, der in Sinsheim im nördlichen Baden-Württemberg seit 1906 Rohrschellen, Rohrhacken und weitere Kleineisenartikel produzierte und diese nun, um den hohen Zoll zu umgehen, auch in der Schweiz herstellen wollte.

In der Nachbarschaft der Sebag produzierten die Sesselfabrik (später Dietiker), die Teigwarenfabrik Lieb, die Knecht Optik und in der Unteren Mühle am Rhein die Draht- & Kabelwerke. Letztere hatte Mühlenbesitzer Oberst Arnold Büel, der 1901 in die Direktion der Elektrofirma Alioth in Münchenstein (BL) eingetreten war, eingerichtet, nachdem er 1909 die Firma A. Huber & Cie übernommen hatte. Die Draht- & Kabelwerke wurden 1930 liquidiert, und 1945 zog die Bettfedernfabrik Schaffhausen, die in Schaffhausen ausgebombt worden war, in die Untere Mühle ein. Neuerdings stehen dort Wohnbauten.

Maschinen kamen nicht

Da sich der Auszug der vorherigen Besitzer verzögerte und die Maschinen mit grosser Verspätung geliefert wurden, konnte die Sebag ihren Betrieb erst im Februar 1914 voll aufnehmen. Weil andere Maschinen – inzwischen war der Krieg ausgebrochen – gar nicht kamen, nahm die zusätzlich geplante Nadelproduktion nie einen grösseren Umfang an. Noch im Januar 1917 hiess es: «Das eigentliche grosse & lukrative Geschäft können wir nur machen, wenn wir die eigene Nadelfabrikation in Gang bringen.» Weiterhin fehlten aber Maschinen, Rohmaterialien «und zuguterletzt auch noch der Meister, der uns vorläufig aus Deutschland noch nicht zurückgelassen wurde». Als dann endlich gestartet werden konnte, waren Quantitäten und Qualität unbefriedigend.

Trotzdem war die Nadelabteilung, die unter anderem mit Sicherheits-, Haar-, Grammophon- und Stricknadeln handelte und dabei «lukrativ» arbeitete, der wichtigere Umsatzträger. Die stark aufs Baugewerbe ausgerichtete Abteilung Kleineisen war nämlich nicht ausgelastet, obwohl sie 1917 einige neue Artikel wie Schuhbeschläge und Briden für elektrische Leitungen ins Sortiment aufnahm. Allerdings wurde im Laufe des Krieges «die Zufuhr von Nadeln immer schwieriger». Zudem war das Exportgeschäft politisch heikel. So sah sich die Sebag, vermutlich auf französischen Druck hin, veranlasst, zumindest gegen aussen jeglichen deutschen Einfluss zu beseitigen: «Um uns den weiteren Export zu ermöglichen, tritt Herr Dir. Motz auch als Direktor zurück, und muss der Vertrag mit Herrn Fassbender ebenfalls gelöst werden», wurde am 28. Juni 1916 im Verwaltungsrat der Metallwarenfabrik mitgeteilt.

Dividenden und Betrügereien

Für 1915 wurden sieben, für 1916 sogar zehn Prozent Dividende bezahlt, wobei man nachträglich feststellte, es wäre «wohl vorsichtiger gewesen, etwas weniger auszuschütten». Die Metallwarenfabrik Zug musste die Sebag, welche die Anlagen unter anderem um eine Feuerverzinkerei, eine Scheuertrommelanlage und eine Direktorenwohnung erweiterte, nämlich weiterhin mit Krediten versorgen. Beeinträchtigt wurde das Geschäft auch durch Betrügereien. Nachdem die Sebag zunächst durch die «unkorrekte Amtsführung» des auf Provisionsbasis arbeitenden Leiters der Nadelabteilung, Jacob Fassbender, «aufs schwerste gehemmt & geschädigt» worden war, ging es, wie im Verwaltungsrat geklagt wurde, im selben Stil weiter: «Zudem mussten wir von einem Tag zum andern das ganze Nadelbureau, bestehend aus dem Leiter der Abteilung, dem Buchhalter und der Maschinenschreiberin, entfernen, nachdem es sich herausgestellt, dass wenigstens die beiden ersten gemeinschaftlich unsere Nadeln ab unserem Lager verkauft und den Gewinn in den Sack gesteckt haben. Zugleich liess sich der Leiter unserer Nadelabteilung von dem franz. Agenten noch für eigene Rechnung enga-

gieren, während der Buchhalter damit begann, ein Nadelgeschäft auf unsere Kosten zu beginnen.» Kurz nachher trennte man sich «nach einem kurzen und unerfreulichen Briefwechsel» auch von Motz. 1917 schrumpfte der Umsatz, es resultierte ein Verlust, und man stellte erste Überlegungen zu einer allfälligen Liquidation und Verlagerung der Sebag an.

Liquidation und Verlagerung

Die Liquidation wurde 1919 tatsächlich beschlossen, obwohl der Umsatz wieder angestiegen war. Ende 1921 – inzwischen herrschte in der Schweiz eine schwere Wirtschaftskrise – verlagerte man das Geschäft zur Verzinkerei Zug (V-Zug), die ebenfalls zur Metallwarenfabrik Zug gehörte. Die Verzinkerei übernahm mit der Kleineisenproduktion aber nur die Abteilung, die nach Kriegsende deutlich besser lief; die Nadelabteilung wurde 1922 geschlossen. Die Liegenschaft in Stein am Rhein konnte, nach längerer Suche, im November 1923 an die neu zuziehende deutsche Firma Norwik (ab 1942 Herfeld) verkauft werden. Erst spät hatte auch die breite Öffentlichkeit realisiert, was bei der Sebag, die in den guten Jahren zwischen 600 000 und 700 000 Franken Umsatz machte, vor sich ging. Wenn sich das hartnäckige Gerücht der Liquidation und «Auswanderung» der Sebag bewahrheitete, «so werden dadurch zirka 25 Arbeiter brotlos und vergrössern voraussichtlich das Heer der industriellen Reservarmee», berichtete Anfang März 1921 die Schaffhauser AZ.

Gustav Motz und Jacob Fassbender machten in den frühen 1920er-Jahren Konkurs. Der 1873 geborene Motz war 1913 nach Stein gezogen, wo er in der Villa Maria an der Wagenhauserstrasse wohnte. Eine Tochter von Motz heiratete 1921 Albert Wolfer, damals Pfarrer auf Burg und später am Basler Münster. Nachdem ihn die Sebag hinauskomplimentiert hatte, gründete Motz Mitte 1918 die Firma «Gustav Motz», deren Zweck mit «Fabriklager in Bureauartikeln, Eisen-, Metall-, Stahl- und Merceriewaren» umschrieben war. 1922 wurde über Motz der Konkurs eröffnet, der 1927 mit einem Gesamtverlust von gut 100 000 Franken endete. Motz hatte Stein nach dem Konkurs verlassen und war 1926 in Zürich gestorben. Er habe «durch die Gaunerei des G. Motz» Verbindlichkeiten von rund 36 000 Franken an die Banken bezahlen müssen, beklagte sich sein Vermieter, Hermann Fuog-Schelling von der oberen Mühle, 1923 in einem Brief an den Steuerekatasterführer. Zur Deckung der Verluste verkaufte Fuog die Villa Maria.

Die Villa Maria hatte kurzzeitig auch Jacob Fassbender gehört, der 1912 nach Stein am Rhein kam und nach dem Verkauf der Villa mit seiner 1914 gegründeten Firma Vegetabilis (Handel mit Vegetabilien, pharmazeutischen und chemisch-technischen Produkten) zunächst im «Schwanen», dann im 1. Stock des «Roten Ochsen» residierte. Nach seinem Ausscheiden bei der Sebag stieg er in den Nadelhandel ein, womit er seine frühere Arbeitgeberin konkurrenzierte. Die Konkurse, die über seine Firma (1922) und über ihn als Privatmann (1923) eröffnet wurden, endeten mit einem Verlust von 85 000 Franken. Wie Motz wurde auch Fassbender ein Opfer des Zerfalls der deutschen Währung, hatten sich doch seine Guthaben von gut 70 000 Mark in nichts aufgelöst. Er starb am 4. August 1927 in Stein am Rhein.